

www.e-rara.ch

Neue Reisebilder

Fels, J. G.

Chur, [1851]

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: KE FEL J 1851

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-13865>

Hungersnoth zur See.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Hungersnoth zur See.

Am 27 August 1765 gieng die Sloop *Peggy*, deren Bestimmung nach Fayal, einer der Azoren, lautete, von New-York unter Segel. Die Mannschaft bestand aus sieben Personen: dem Kapitän Harrison, einem Schiffs-Kadetten und fünf Matrosen. Das Fahrzeug hatte als Ladung Pfeifenröhre, Wachs, Fische und einen Neger-Sclaven an Bord. Es erreichte glücklich den Ort seiner Bestimmung und machte sich am 24 Oktober auf den Rückweg, nachdem die eben erwähnte Befrachtung gegen Wein, Branntwein und verschiedene andere Artikel ausgetauscht worden war. Nur der Neger, den Niemand kaufen wollte, mußte wieder mit umkehren. In den ersten vier oder fünf Tagen der Rückfahrt hatte man gutes Wetter und günstigen Wind; aber plötzlich erhob sich ein furchtbarer Sturm, der die meisten Segel des Schiffes fortriß, so daß man nur langsam vorwärts kommen konnte. Außerdem erhielt die Sloop ein Leck, und das eindringende Wasser mußte täglich ausgepumpt werden.

Einen ganzen Monat lang that die Mannschaft der „*Peggy*“ ihr Möglichstes, um das Fahrzeug flott zu erhalten; dennoch hatte es zu Anfang Dezembers erst eine kurze Strecke zurückgelegt, und es zeigte sich eine neue viel schrecklichere Noth. Der Vorrath an Lebensmitteln war bis auf eine kleine Quantität Brod und Wasser aufgezehrt. Die Wein- und Branntwein-Ladung hatte man zwar noch unberührt gelassen, aber diese konnte, wegen des Mangels an substanziieller Nahrung, von geringem Nutzen sein. Die tägliche Ration Speise wurde auf ein Viertel Pfund Brod für den Mann reduziert, und außerdem erhielt Jeder eine Pinte Wein und ein Quart Wasser. Vom 1 Dezember an verschlimmerte sich die Lage der Mannschaft mit jedem Tage. Das Leck des Schiffes war sehr bedeutend geworden; die Wogen schwellen ungeheuer empor, und der Donner rollte fast unaufhörlich über den Häuptern der Schiffer. In dieser entsetzlichen Noth begegneten sie zwei andern Fahrzeugen: allein das Wüthen des Orkans gestattete der „*Peggy*“ nicht, sich ihnen zu nähern.

Es war nun gebieterische Nothwendigkeit, daß man die bisher bewilligte kleine Ration Brod und Wasser noch mehr schmälerte, bis endlich jeder Bissen aufgezehrt war und noch etwa zwei Gallonen schmutzigen Trinkwassers auf dem Boden eines Fasses übrig blieben. Diesen Bodensatz überließ man ganz dem Kapitän, theils aus Achtung und anderntheils auch, weil er an einem heftigen rheumatischen Fieber litt. Die übrigen sechs Personen hatten, außer dem Wein und Branntwein, kaum noch ein Mittel zur Fristung ihres Daseins. Sie fielen wie Rasende über diese Getränke her und thaten sich so lange gütlich, bis der Hunger noch unerträglicher wurde. Mitten in ihrer Wuth und Schlemmerei erspähten sie plötzlich ein anderes Schiff — sogleich starrte Jeder nach der Gegend hin, und das Brüllen der Verzweiflung verwandelte sich in ein eben so fürchterliches Jauchzen und Frohlocken. Man hieng die geeigneten Noth-Signale aus und hatte um 11 Uhr Vormittags die unaussprechliche Freude, das Schiff anrufen zu können. Der Kapitän des fremden Fahrzeugs versprach, mit etwas Brod auszuweichen, denn nur von diesem könne er eine Quantität ablassen, indem seine übrigen Vorräthe zu knapp seien; allein er verschob die Erfüllung seines Versprechens unter dem Vorwande, daß er zuvor eine nothwendige Beobachtung machen müsse. Die armen Matrosen harreten eine Stunde lang auf die heißersehnte Stärkung; Harrison aber, der vor Hunger, Schwäche und rheumatischen Schmerzen kaum noch stehen konnte, gieng wieder in die Kajüte, um auszuruhen. Er erwartete jeden Augenblick die Nachricht, daß der versprochene Zwieback an Bord gekommen sei; aber nur zu bald stürzten seine Leute herein und meldeten ihm mit verzweiflungsvollen Geberden, jenes Schiff habe sich plötzlich in größter Eile davon gemacht. Der Kapitän kroch mit großer Anstrengung auf das Verdeck und fand ihre Aussage bestätigt. Jener Glende hatte noch mehr Segel aufgezogen, als vorher, und in weniger als fünf Stunden war er aus dem Gesichte.

So lange die Unglücklichen noch einen Punkt am Horizont sahen, klammerten sie sich an die Segelleinen und starrten dem Schiffe nach. Als es verschwunden war, liefen sie mit wahnsinniger Geberde und unter herzerreißendem Geschrei auf dem Verdecke hin und her. Ihre

letzte Hoffnung war ihnen abgeschnitten, und gleichwohl fühlten sie noch einen instinktartigen Trieb zur Fristung ihres elenden Daseins. Die einzigen lebenden Wesen an Bord waren, außer den neun Menschen, zwei Tauben und eine Kaze. Beide Tauben wurden sogleich geschlachtet und verzehrt; die Kaze aber schlachtete man am folgenden Tage und zerlegte sie in neun Stücke, von denen Jeder das seinige durchs Loos erhielt. Kapitän Harrison, dem der Kopf dieser Kaze zugefallen war, versicherte nachmals, daß ihm in seinem Leben Nichts so herrlich geschmeckt habe.

Am nächsten Tage scharrte und krazte die Mannschaft an den Wänden des Schiffes nach Muscheln (*barnaculis*), aber die Wogen hatten über dem Wasser fast alle Muscheln hinweggespült, und die Leute waren zu kraftlos, um lange an der Seite des Schiffes hängen zu können. Sie wärmten sich unaufhörlich Wein und blieben deshalb in beständigem Kausche, während der Kapitän nichts als das schmutzige Wasser am Boden der Tonne genoß; eine halbe Pinte davon und einige Tropfen Turlingtonschen Balsams waren sein ganzes Labfal in vierundzwanzig Stunden. In diesem Zustande würde er dem Tode ohne Vangigkeit entgegen gesehen haben, wenn ihm das Schicksal seiner Familie nicht am Herzen gelegen hätte.

Noch schmeichelte er sich dann und wann mit der Hoffnung, es werde ein anderes Fahrzeug kommen und sie an Bord nehmen; aber diese Hoffnung wurde immer schwächer, als der Hunger die Leute mit jedem Tage mehr entkräftete und das Wasser im Schiffsraume täglich mehr zunahm. Die trostlose Stimmung der Mannschaft erhöhte noch ein Umstand, den kaum irgend ein Leser errathen wird; nachdem die Unglücklichen alles Genießbare an Bord aufgezehrt hatten, blieb ihnen kein Talg und kein Del mehr; und da sie nun mitten im Winter waren, so mußten sie täglich sechzehn Stunden im Finstern zubringen. Gleichwohl kamen sie mit Hülfe ihres einen Segels noch eine kurze Strecke vorwärts, bis am 28 Dezember ein neuer Sturm sich erhob, das einzige Segel zerriß und alle Felsen über Bord schleuderte. Das Fahrzeug lag nun ganz wie ein Wrack im Wasser und war allen Stürmen rettungslos preisgegeben.

Wie die Unglücklichen vom 28 Oktbr. bis zum 13 Januar ihr Leben fristen konnten, ist unerklärbar. Ihr Zwieback war längst aufgezehrt; das letzte Fleisch, das sie zu sich genommen, war das der Kaße gewesen; allen Talg und alles Del hatten sie schon vor dem 28 genossen, und an den Wänden des Schiffes fanden sich keine Muscheln mehr. Trotz dessen war das ganze Personal am 13 Januar noch bei Leben! Am Abende dieses Tages stürzten die Matrosen, den Schiffskadetten an ihrer Spitze, in die Kajüte und gaben den furchterlichen Vorsatz, mit dem sie schwanger giengen, schon durch ihre Geberden zu erkennen. Sie erklärten dem Kapitän, daß es ihnen ferner unmöglich sei, der Hungerqual zu gebieten; ihr Vorrath an Taback sei ausgegangen; alles Leder an der Schiffpumpe, ja selbst die ledernen Knöpfe ihrer Jacken hätten sie bereits verzehrt, und jetzt wüßten sie kein anderes Mittel gegen den Hungertod, als darüber zu loosen, wer von ihnen den Uebrigen zur Nahrung dienen sollte.

Der Kapitän bemerkte, daß sie alle benebelt waren; er bot alle seine Beredtsamkeit auf, um sie von dem gräßlichen Vorsatze abzubringen, empfahl ihnen, wo möglich durch etwas Schlaf sich zu erquickern, und sagte, er wolle den Gegenstand am nächsten Morgen wieder mit ihnen besprechen, falls die Vorsehung ihnen unterdeß keine Hülfe schickte. Das menschenfreundliche Zureden ihres Befehlshabers machte die Leute nur noch wüthender; sie schwuren unter entsetzlichen Flüchen, daß man augenblicklich thun müsse, was zu thun sei, daß ihnen nichts daran liege, ob er seine Zustimmung gebe oder verweigere — ja, daß sie ihn zwingen würden, mit ihnen zu loosen, indem ein allgemeines Unglück allen Unterschied des Ranges und Standes aufhebe. Der Kapitän fühlte sich außer Stande, seine Autorität zu gebrauchen, und sagte ihnen daher, sie möchten thun, was ihnen gefiele; doch werde er unter keiner Bedingung einen Befehl zur Tödtung dessen geben, den das Loos träfe, auch nimmermehr an der kannibalischen Mahlzeit theilnehmen.

Die Leute verließen ihn rasch und eilten nach dem Steuerbord. In wenigen Minuten kehrten sie wieder, und meldeten ihm, das Loos habe den Neger getroffen. Der Kapitän schöpfte starken Ver-

dacht, daß man nicht ganz ehrlich zu Werke gegangen sei, mußte aber schweigen. Als der arme Neger sah, wie Einer von ihnen die Pistole lud, die ihn aus der Welt schaffen sollte, rannte er zu Harrison und flehte ihn um Schutz; aber der Kapitän konnte ihm nur seinen Schmerz darüber ausdrücken, daß er die Rasenden nicht zu bändigen im Stande war; und schon im nächsten Augenblick sah er, wie das Opfer nach dem Steuerbord geschleppt wurde, wo man ihm sofort eine Kugel durch den Kopf jagte.

Die Matrosen zündeten ein großes Feuer an und zerlegten den Körper, als das Leben kaum entflohen war. Einer von ihnen, seines Namens James Campbell, riß in fürchterlichem Heißhunger die Leber aus der Bauchhöhle und verzehrte sie roh, obschon es nur weniger Minuten bedurft hätte, um sie an dem Feuer ein wenig zu braten. Alle blieben den größten Theil der Nacht bei dem höllischen Mahle und begaben sich erst um zwei Uhr des Morgens zur Ruhe.

Am Morgen des folgenden Tages kam der Kadett und fragte um Erlaubniß an, den Körper einpöckeln zu dürfen. Dieser neue viehische Vorfall empörte den Kapitän in solchem Grade, daß er nach einer Pistole griff und dem Kadetten drohte, er werde ihn dem Neger nachsenden, wenn er sich nicht entferne. Warum hatte der brave Mann diesen energischen Schritt nicht gethan, als es das Leben des Unglücklichen zu schützen galt? Die Mannschaft nahm übrigens von seiner Entrüstung keine Notiz; sie schnitten den Körper in kleine Portionen und pöckelten ihn ein, nachdem sie Kopf und Finger über Bord geworfen hatten.

Am dritten Tage nach der Abschachtung des Negers starb Campbell, der die rohe Leber verzehrt hatte, im Wahnsinn. Seine entsetzliche Gefräßigkeit war an diesem schrecklichen Ende Schuld. Da seine Kameraden ihren Hunger etwas besänftigt und auch noch einigen Vorrath hatten, so besaßen sie jetzt mehr Herrschaft über sich selbst und warfen Campbell's Leichnam, obwohl mit innerem Widerstreben, über Bord.

Als die Matrosen am nächsten Tage — den 17 Januar — einen Theil des eingepöckelten Negers brieten oder kochten, sprachen sie

unter einander: „Obſchon der Kapitän uns nicht erlauben wollte, Menſchenfleiſch zu eſſen, ſo wollen wir ihm doch etwas abgeben;“ und ſogleich trat einer von ihnen in die Kajüte und überreichte ihm ein Stück von der ſchrecklichen Koſt; allein Harriſon wies den Ueberbringer mit Abſcheu und Drohungen zur Thüre hinaus. Der Kapitän geſteht übrigens ehrlich, daß ſeine damalige Enthaltſamkeit ihm nicht als Verdienſt angerechnet werden könne, den die Krankheit habe, trotz der ſchrecklichen Leere ſeines Magens, alle Ekluß in ihm geſtört gehabt. Da man ſehr ökonomiſch mit dem Negerfleiſch verfuhr, ſo hatte die kleine Mannſchaft vom 13 bis zum 26 Januar zu eſſen. Dann aber entſtand eine neue Hungersnoth. Am 29. kam der Kadett wieder an der Spitze der Uebrigen und ſagte dem Kapitän, daß es nothwendig geworden ſei, ein zweites Mal zu looſen. Der Kapitän bemühte ſich von Neuem, ſeinen Leuten ihr Vorhaben auszureden, und erklärte endlich, als er kein Gehör fand, daß er wenigſtens die Ziehung der Loos beaufſichtigen wolle. Darauf richtete er ſich mit großer Mühe im Bette empor und ließ darauf die Loos nach eben der Methode ziehen, wie die Lotterie-Zettel in Guildhall gezogen wurden.

Das Unglücks-Loos fiel auf David Flatt, einen Vordermaſſmann. Dieſe Entſcheidung machte jeden ſo beſtürzt, daß Alle eine Zeitlang ſtill und unbeweglich daſtanden, bis der Betheiligte, der vollkommen reſignirt ſchien, endlich anhub: „Meine theuren Kameraden und Mitleidenden; ich habe keine andere Bitte an Euch, als daß Ihr mich ſo ſchnell aus der Welt ſchaffen möget, wie den Neger.“ Darauf ſprach er, zu James Doud gewendet: „Ich will von dir erſchoſſen ſein.“ Der Unglückliche bat noch um eine kurze Friſt, damit er ſich zum Tode vorbereiten könne, und dieſe wurde ihm gern bewilligt. Flatt ſtand bei ſeinen Kameraden in großer Achtung, und je näher der ſchreckliche Augenblick kam, deſto mehr zögerten ſie. Endlich beſchloß man, daß Flatt noch wenigſtens bis 11 Uhr des kommenden Morgens am Leben bleiben ſollte. In der Zwischenzeit konnte der allgütige Gott für ein anderes Rettungsmittel ſorgen. Die Matroſen baten den kranken Kapitän, einige Gebete vorzuleſen, was ihm nur

mit großer Anstrengung gelang, und leisteten dann ihrem Freunde Flatt noch ein Stündchen Gesellschaft. Die freundlichen und tröstlichen Worte, die sie zu ihm sprachen, mochten den Sturm seines Innern, der gleich von Anfang sehr merklich wurde, eher verstärken als beschwichtigen; denn bald war er fast stocktaub, und am nächsten Morgen fand man ihn wahnsinnig. Seine Kameraden konsultirten sich unter einander, ob es nicht ein Akt der Menschlichkeit wäre, ihn gleich zu tödten; doch blieb es bei dem ersten Beschlusse.

Um acht Uhr Morgens saß der Kapitän voll schwerer Gedanken in der Kajüte, als plötzlich zwei seiner Leute mit funkelnden Augen hereinstürzten und, seine beiden Hände erfassend, ihn anstarrten, ohne eine Sylbe zu sprechen. Harrison befürchtete im ersten Augenblick, man wolle ihn an Flatt's Stelle tödten; darum riß er sich los, ergriff seine Pistole und stellte sich zur Wehr. Die armen Teufel merkten das Mißverständniß und beeilten sich, ihm zu sagen, daß sie nur vor Entzücken seine Hände ergriffen hätten; denn man entdeckte ein Segel am Horizont!

Diese Nachricht erfüllte den Kapitän mit solcher Freude, daß er beinahe todt hingefunken wäre. Sobald er wieder der Sprache mächtig war, befahl er seinen Leuten, alle erdenkliche Noth-Signale auszuhängen. Der Befehl wurde mit stürmischer Eile vollzogen, und bald hörte Harrison die Leute jauchzend auf dem Verdeck herumspringen und ein Mal über das andere rufen: „Sie haben uns gesehen — Gott sei gepriesen! — Sie steuern auf uns zu!“

Mitten in ihrer wilden Freude gedachten die armen Schiffbrüchigen ihres unglücklichen Kameraden Flatt und bedauerten lebhaft, daß sie ihn von ihrer nahen Erlösung nicht in Kenntniß setzen konnten. Doch behielt ihr Entzücken das Uebergewicht, und sie äußerten Lust, eine Kanne Wein zu trinken. Diesem Vorhaben widersezte sich der Kapitän, indem er ihnen bedeutete, daß ihre Befreiung jetzt größtentheils von einem ordentlichen und würdigen Benehmen abhinge. Alle gehorchten; nur der Kadett kehrte sich nicht an diese Warnung; er schlich davon und leerte die Freudenkanne für sich allein.

Nachdem sie die Bewegungen des nahenden Schiffes ein Paar

Stunden lang mit unaussprechlicher Sehnsucht beobachtet hatten, mußten sie zu ihrem Schmerze sehen, daß es in Folge eintretender Windstille nicht mehr vorwärts kam; doch verwandelte sich diese Pein sehr bald wieder in Entzücken, als nach wenigen Minuten ein Boot abstieß und ihnen mit voller Bemannung kräftig entgegenruderte. Das Boot kam an; aber die Mannschaft wurde von dem geisterhaften Anblick der Ausgehungerten in solchem Grade betroffen, daß sie anfangs gar nicht glaubte, Menschen von Fleisch und Blut vor sich zu sehen. Endlich stiegen die Retter an Bord und baten die Schiffbrüchigen dringend, das Wrack in möglichster Eile zu verlassen, damit nicht ein plötzlicher Windstoß sie daran verhindere, ihr Schiff wieder zu erreichen.

Da der Kapitän Harrison gar nicht auf seinen Füßen stehen konnte, so trug man ihn aus der Kajüte und ließ ihn an Stricken in das Boot hinab. Dann folgten seine Leute mit dem armen geisteskranken Flott, und eben wollte man abstoßen, als einer von ihnen den Kadetten vermißte. Dieser wurde sogleich gerufen; der reichlich genossene Wein hatte ihm gerade noch so viel Kraft gelassen, daß er auf allen Vieren herbei kriechen konnte. Er glogte das Boot mit einer Verwunderung an, als hätte er Alles vergessen, was vor seinem Rausche Erfreuliches geschehen war.

Man schleppte den armen Betrunknen mit einiger Mühe an Bord, worauf das Boot abstieß und nach Verlauf einer Stunde zu dem Schiffe gelangte. Es war die „Susanna“ aus London, geführt von Kapitän Thomas Evers, die sich eben auf dem Rückwege von Virginien befand. Der Kapitän empfing die Geretteten mit biederer Freundlichkeit und versprach ihnen, bis zum nächsten Morgen vor dem Wrack liegen zu bleiben, damit einige Kleidungsstücke des Kapitäns Harrison wo möglich gerettet werden könnten; allein der Wind erhob sich noch vor Abend mit solcher Gewalt, daß man nothgedrungen unter Segel gehen mußte. Wahrscheinlich sank die „Peggy“ mit ihrer Ladung während der Nacht auf den Meeresgrund.

Die „Susanna“ setzte ihre Reise fort, und obgleich dieses Schiff selber stark beschädigt und sein Proviant so knapp war, daß die Mann-

schaft mit kleinen Rationen vorlieb nehmen mußte, so erreichte man doch um den 2 März Kap Lands-End. Von dort fuhr die „Susanna“ weiter nach den Dänen; Kapitän Harrison aber reiste zu Lande nach London.

Der Schiffs-Kadett, ein Matrose Namens Warner und James Doub, der den Neger erschossen hatte, starben während der Ueberfahrt; Lemuel Ashley, Samuel Wentworth und David Platt blieben am Leben. Die Geisteskrankheit des Letztgenannten hatte während der Reise nicht nachgelassen, und es wird nicht gemeldet, ob er später davon genesen ist. Als Kapitän Harrison in England angekommen war, bekräftigte er alle Erlebnisse dieser Fahrt mit einem Eide, um seinen Rhedern die Ansprüche an die Affekuranz zu sichern. Alles ist so authentisch festgestellt, daß sich die Wahrheit der erzählten Thatfachen durchaus nicht bezweifeln läßt, und so können wir die Schicksale der Mannschaft der „Peggy“ zu den schrecklichsten See-Abentheuern zählen, die jemals zur Kenntniß des Publikums gelangt sind.

Das Schiff in Flammen.

Nicht nur das Zerstörende der Flammen ist es, was bei einer Feuersbrunst so fieberhaft aufregend auf das beängstigte Gemüth des Menschen wirkt, auch der ästhetische Eindruck der rothgelben Flammen, die einen Theil der Umgebung erhellen, um das Uebrige in desto tiefere Nacht zu hüllen, wie andererseits das Unkörperliche, Untastbare, die Schnelligkeit, mit der dieses Element wirkt: alles dieses vereint, kann nur jene übergroße Wirkung hervorbringen. Wer je eine große Ueberschwemmung mit erlebte, der weiß, wie viel unmächtiger der Menschen augenblickliche Kraftanstrengungen und lang vorbereitete Schutzmittel dem Wasser gegenüber sind, als beim Feuer. Dieß kommt namentlich daher, weil die Ueberschwemmung bei einem Deichbruche gleich in ihrer ganzen Kraft auftritt, während die Feuers-